

# Ein Gewitterregen

Autor(en): **Förster, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572251>

## **Nutzungsbedingungen**

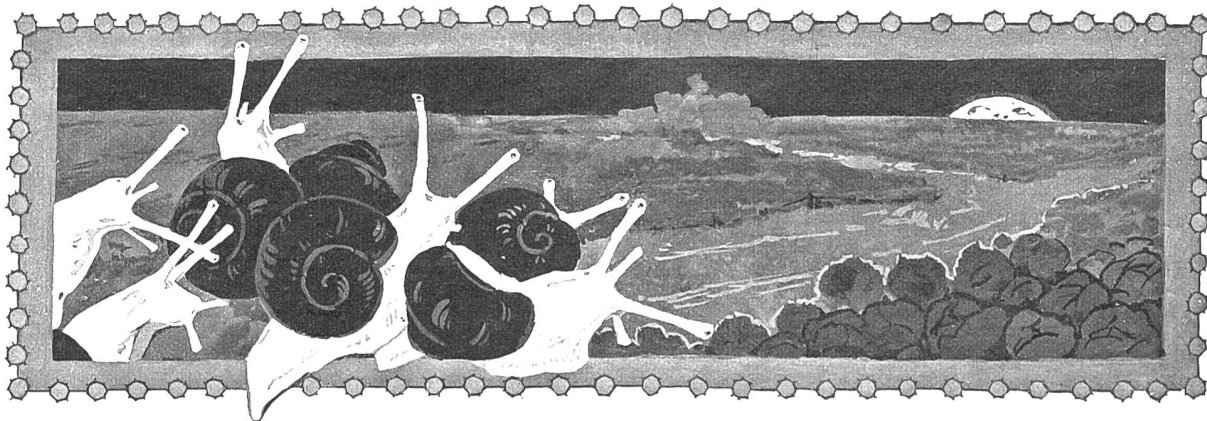
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Ein Gewitterregen.

Von L. Förster, Bern.

„Nun sieh' du zu, Gerlinde, wie du das Nachtesseu fertig bringst, ich rühr keinen Finger mehr zu seiner Zubereitung, darauf verlaß dich!“ Mit diesen laut und heftig gesprochenen Worten setzte ein junges Mädchen das hübsch geordnete Theebrett mit so zorniger Gebärde auf den Küchentisch, daß mehr als eines der wunderfeinen, reizend bemalten Täschchen zur Erde fiel und in tausend Scherben zerbrach. Auf diesen Lärm hin öffnete sich die ins Wohnzimmer führende Thüre, die Mutter trat eilends heraus und mit einem einzigen Blick die Situation erfassend, richteten sich ihre vorwurfsvollen Blicke auf die Tochter, die, ohne sich die Mühe zu nehmen, die am Boden liegenden Scherben aufzulesen, sich anschickte, die Küche zu verlassen.

Die Herdflammen beleuchteten ein zorngerötetes Mädchen-gesicht; sie warfen aber auch einen rosigten Schein auf das todt-blaße, sanfte Gesicht der jüngeren Schwester, die tief erschrocken über den angerichteten Schaden auf die eintretende Mutter schaute.

„Natürlich, wieder einmal dein Werk, Angela,“ zürnte diese, „wann wirst du's endlich lernen, deiner Festigkeit Zügel anzulegen? Bei dem geringfügigsten Anlaß brausest du auf, und mit jedem Tag nehmen deine schlimmen Launen eher noch zu.“ „Nun, und! Soll ich es mir etwa gefallen lassen, wenn Gerlinde, die nicht einmal eine einfache Suppe zu kochen im stande ist, mir im Herstellen der Mandeltorte Lehren erteilen will?“ verletzte das junge Mädchen in einem Ton, der nichts weniger als lieblich klang.

„Wenn du dir die Mühe nehmen wolltest, dich deiner legsten, durchaus mißratenen Mandeltorte zu erinnern, so müßtest du zugeben, daß Gerlinde keineswegs so Unrecht hat mit ihrer Rüge.“

„Von ihr möchte ich sie mir aber denn doch verbitten.“

„Wohl auch von mir, gelt, Angela? Du verträgst eben keinen Tadel und willst dich nicht belehren lassen.“

„Ich habe es nicht böse gemeint, ganz gewiß nicht,“ versuchte jetzt auch Gerlinde mit ihrer sanften Stimme sich zu entschuldigen; „ich meinte nur, da Herr Feldern zum Thee geladen ist, so würde Angela mit einer Mandeltorte, wie sie eine solche in vergangener Woche einmal aufgetragen, wenig Ehre einlegen.“

„Geht es etwa dich an, ob ich damit Ehre einlege oder nicht?“ brauste die Schwester von neuem auf, und höhrend fuhr sie fort: „Du scheinst ja plötzlich sehr besorgt um mich; aber laß das nur und gehst lieber ein, daß Felderns Wohl dir mehr am Herzen liegt wie das meine.“

„Der Vorwurf trifft mich nicht,“ fiel Gerlinde ruhig ein, „kenne ich doch Herrn Feldern noch nicht einmal.“

„Aber du wirst ihn heute Abend kennen lernen, und darum will ich es nun auch dir überlassen, ein recht feines Nachtesseu herzustellen. Wohl dir, wenn es gelingt; sonst mag er es erfahren, wer die Speisen zubereitet hat.“

„Willst du ihm dann nicht noch mehr erzählen?“ fragte die Mutter voll herben Spottes, „zum Beispiel, daß drei dieser wunderhübschen Theetassen deinem Zorn zum Opfer gefallen sind.“

Angelas Wangen begannen sich wieder dunkler zu färben; aber weit entfernt, ihr Unrecht einzusehen, sagte sie: „Was kann ich dafür, daß sie zur Erde gefallen sind!“

Die Mutter beachtete den Einwand nicht: „Ich sage dir, Angela, wenn Herr Feldern, sowie auch deine andern Verehrer, dich nur ein einziges Mal so sehen könnten, wie wir das zweifelhafte Vergnügen nunmehr fast alle Tage haben, sie würden, einer nach dem andern, gar bald zurücktreten; doch du bist ja klug genug, dich nur deinen nächsten Angehörigen von dieser lebenswürdigen Seite zu zeigen. Ich muß gestehen, ich beklage Herrn Feldern aufrichtig, falls er das Unglück haben sollte, dein Gatte zu werden; er ist zwar der friedfertigste junge Mann, den man sich denken kann, du aber wirst Unfriede und Zwietracht in sein Haus bringen, und wehe ihm, wenn er nicht sich allen deinen Launen fügt und blindlings deinem Willen unterordnet, wehe ihm, wenn er dir nur ein einziges Mal widerspricht.“

„Graut dir nicht vor einem solchen Zukunftsbild, Angela,“ warf Gerlinde ein, „sollte es nicht dein aufrichtiges Bestreben sein, dem Mann, den du doch lieben mußt, wenn du seine Frau werden willst, das Leben so schön wie möglich zu gestalten?“

Angela wurde dunkelrot. „Spar deine Ratschläge!“ rief sie mit erhobener Stimme, „von dir will und mag ich gar nichts hören —“

„Still, kein Wort weiter!“ sagte jetzt die Mutter mit so schweigengebietender Stimme, wobei sie eine, nicht mißzu-verstehende Handbewegung nach der Thür machte, daß selbst Angela erschrocken verstummte und ohne Widerrede der stummen, aber doch so beredten Aufforderung Folge leistete. Sie wußte, nunmehr war Mamas Geduld erschöpft.

Da ertönte die Klingel, und während nun Gerlinde eilends die Porzellanscherben vom Boden aufhob, vernahm man draußen jugendlich rasche Männer Schritte die Treppe heraufkommen. Gerlinde hörte noch, wie ihre Schwester den Gast mit der ausgesuchtesten Lebenswürdigkeit empfing; nicht eine Spur von Erregung war ihrer Stimme noch anzumerken, während an Gerlinde selbst noch jede Faser bebte. „Kann das schon der erwartete Besuch sein?“ fragte sie voll Schrecken.

„Er ist es,“ entgegnete die Mutter, „und nun schnell ans Werk, mein Kind, es gilt die verlorne Zeit wieder einzubringen.“

Mit verdoppelter Eile rührte jetzt Gerlinde den Teig zu der Mandeltorte, und während die Mutter Schinken und kaltes Fleisch hübsch auf eine Platte ordnete, schaute sie nicht ohne Stolz auf diese zweite Tochter, die mit so viel Geschick und Fleiß unter ihrer Anleitung des neuen Amtes waltete. „Wenn du so fortfährst, mein Töchterchen,“ meinte sie lächelnd,

„wirft du das Kochen in kürzester Frist erlernt haben, so daß unsere alte, treue Diefse sich nicht mehr um mich zu sorgen braucht, sondern ruhig ihre völlige Genesung abwarten kann.“

Das Theebrett ward von neuem geordnet, die fehlenden Tassen ersetzt; mit Behmut ruhten Gerlindens Augen auf der kunstvollen Malerei derselben — einer Arbeit ihrer eigenen Hände — wie bald würde auch sie das gleiche Schicksal ereilen, ach, und doch war es das Geschenk, das sie der lieben Mama zu Weihnachten gemacht hatte. Gleich darauf verschwand die Mutter mit dem Theebrett im Wohnzimmer, und als sie wieder in die Küche trat — es war seitdem eine geraume Zeit verstrichen — da geschah es mit einem so sorgenvollen Gesicht, daß man annehmen mußte, sie habe die größte Unglücksbotschaft zu verkünden. „Was ist dir, Mama?“ fragte denn auch Gerlinde voll Besorgnis; sie war auf alles eher vorbereitet als auf die Nachricht, daß Herr Feldern und Angela sich verlobt und der junge Mann, der in der Theologie sein Examen glücklich bestanden, soeben um Angela's Hand angehalten habe.

Wenige Minuten später stand Gerlinde zum ersten Mal ihrem zukünftigen Schwager gegenüber. Er war ein hochgewachsener, schlanker, junger Mann mit feinem, blaßem Gesicht, dunkeln, lockigem Haar und tiefen, ernsten Augen von unbestimmter Farbe. Und während das junge Mädchen ihre Rechte in seine schmale, weiße Hand legte, flogen ihre Blicke von ihm zur Schwester hinüber, und sie mußte sich gestehen, daß ein schöneres Paar sich wohl selten zusammengefunden habe.

Als die Familie um den von der Hängelampe traulich beleuchteten Theetisch Platz genommen und Angela mit viel Anmut am Nebentisch den Thee eingoß, da hätte selbst ein scharfer Beobachter keine Spuren der aufgeregten Küchenzene mehr entdeckt. Das junge Mädchen war jetzt liebenswürdig und aufmerksam, auch gegen Gerlinde, für die sie sonst nie ein freundliches Wort hatte. Indessen hörte man in der untern Etage die Thüre zuschlagen, lärmend; in ein paar Sähen nur kam es die Treppe herauf, die Wohnzimmerthür flog auf, und die heute etwas spät aus dem Gymnasium heimkehrenden Brüder stürmten herein. Sie begrüßten erst sehr freundschaftlich den Gast, der ihnen kein Fremder war; dann trat der große Primaner zur Mutter und küßte sie ehrfurchtsvoll, umfaßte von hinten seine Lieblingschwester Gerlinde, deren Gesicht er mit Küßen bedeckte. Lachend wehrte ihm das junge Mädchen; sie war es freilich so gewohnt, allein heute war ein Gast da, und unter diesen Umständen war ihr diese Zärtlichkeitsbezeugung doch unangenehm, so daß sie die Augen niederzuschlug. „Mat einmal, Gerlindchen, was ich für dich heimgebracht habe!“ neckte er. „Sag' es nur lieber gleich heraus, Fred, du weißt, raten ist meine Stärke nicht,“ versetzte sie heiter. „Wirklich, soll ich es sagen?“ fragte er. Sie nickte; nun bereute sie doch, ihm die Erlaubnis gegeben zu haben, als er, eine Anzahl Briefe ihr dicht unter die Augen haltend, sagte: „Sieh' her, ein halbes Duzend Liebesbriefe, für dich bestimmt. Darf ich sie dir vorlesen?“ In jähem Schrecken griff jetzt Gerlinde nach den Briefen, um sie blitzschnell in ihrer Tasche verschwinden zu lassen; sie lachte aber doch, als sie erwiderte: „Ich kann das auch allein besorgen.“

„Wie schade! Es wäre doch sehr interessant,“ meinte Feldern bedauernd, und Fred fügte hinzu: „Ich gäbe viel darum, zu wissen, was man so einem kleinen Mädchen zu schreiben hat.“ Und gegen den jungen Mann gewendet erläuterte er: „Fast sämtliche Schüler meiner Klasse schwärmen für dieses junge Ding von einem Schwesterchen.“

Gerlinde wagte nicht aufzuschauen; sie fühlte den Blick ihres Gegenübers auf sich ruhen und sah nun da wie eine ertappte Sündlerin. Sie atmete auf, als der jüngere Bruder Paul sie bat, ihm die Platte mit dem Mandelkuchen zu reichen; nun mußte doch endlich das Briefthema fallen gelassen werden.

Paul begann erst ganz vorsichtig von dem ihm Dazugereichten zu kosten. „Aha!“ jagte er, und seine Augen blitzten mutwillig zu Angela hinüber, „ich wette tausend gegen eins, daß das heute Mamas und nicht dein Werk ist, Angela.“

Um des jungen Mädchens Mund zuckte es verräterisch; heiß schoß ihr das Blut nach dem Kopf, und die Lippen bogen sich einwärts; doch sie nahm sich zusammen. Es war jetzt nicht der geeignete Moment, den vorlauten Jungen zurechtzuweisen.

„Nt,“ warnte Fred, „wir wollen Sorge tragen, daß unser Engelchen dort nicht Feuer ins Dach bekommt.“ Er verstummte auf einen bittenden Blick Gerlindens; Angela aber

lachte gezwungen auf. „Ich hatte letzte Woche einmal Unglück mit einem Mandelkuchen,“ wandte sie sich an ihren Bräutigam, „er war mißrathen, und seitdem bekom' ich es alle Tage zu hören.“

„Geh, übertreibe nicht,“ fiel Paul ein, der sich heute kaum satt essen zu können schien, „wir haben auch noch Anderes, Wichtigeres zu sprechen als von deinem Mandelkuchen seligen Andenkens. Aber lebhaft ist er mir noch in Erinnerung, so lebhaft, daß ich heute fast mit Zittern und Zagen den ersten Bissen nach dem Mund führte. Du stelltest es freilich in Abrede; aber wahr ist es doch, daß du deinem letzten Mandelkuchen statt Zucker Pfeffer beigemischt hattest; übrigens eine alte Geschichte, von dir alles verpfeffert zu bekommen.“

Das junge Mädchen, dem diese boshafte Anspielung galt, saß da, ohne ein Wort zu erwidern, und doch war sie innerlich wütend; das verriet der vernichtende Blick, der unter ihren gesenkten Lidern hervor den Sprecher streifte. Paul fing ihn auf und lachte der Schwester ins Gesicht. „Danke, Engelchen,“ sagte er, „daß du mich mit diesem süßen Blick deiner himmlischen Augen nicht gleich erdolcht hast. Gest, Schwesterchen,“ wandte er sich darauf, in einem ganz andern Ton verfallend, an Gerlinde, „heut Abend hilfst du mir wieder bei meinen Aufgaben? zu Zweiten ist es viel schöner zu arbeiten.“

„Gern,“ nickte das junge Mädchen freundlich. „Aber darüber darfst du doch dein Latein nicht vergessen,“ erinnerte Fred.

„Wie, Sie lernen Latein?“ fragte aufhorchend Feldern, den gleich dem andern Pauls Reflexionen amüßigt und belustigt hatten, war er doch in seiner Bräutigamsstimmung weit entfernt aus des Knaben Reden einen tiefern Sinn herauszuziehen.

„Ob ich Latein lerne?“ wiederholte Gerlinde, „allerdings.“

„Doch wohl nur aus Liebhaberei! Sie gedenken doch nicht etwa, die Hochschule zu beziehen?“

„Und warum nicht?“ versetzte sie mit einem gewissen Troß; es lag etwas in seinem Ton, was sie reizte.

„Ich meinte nur, Sie paßten ganz und gar nicht zur Medizinerin.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich Medizin studieren will? Danach hat mich wahrlich noch nie verlangt; wenn aber unsere Mittel es erlauben, dann werde ich die Hochschule ganz sicher besuchen; ich möchte mich in allen möglichen Wissenschaften unterrichten lassen und habe mich im vergangenen Jahr schon in der Pension darauf vorbereitet.“

„Aha, wieder ein neuer Beweis des unheilvollen Einflusses solcher Institute auf die Erziehung unserer jungen Mädchen,“ lächelte Feldern. „Wenn ich eine Tochter hätte, ich würde sie in kein Pensionat schicken.“

„Verzeihen Sie, aber dann möchte ich nicht Ihre Tochter sein. Ich werde allzeit mit Freuden auf mein Pensionatsjahr zurückblicken; es ist eine ungetrübte schöne Zeit, die hinter mir liegt. Wir waren unser vierzig Zöglinge, doch nie gab es unter uns die geringsten Mißhelligkeiten; wir lebten so friedlich, so glücklich neben einander.“

„Aber schon damals haben Sie den Entschluß gefaßt, zu studieren?“

„Ja.“

„Sie haben demnach schon einen ganz bestimmten Lebensplan, Sie wollen vielleicht Lehrerin oder Erzieherin werden?“

„Das weiß ich noch nicht, ich weiß nur, daß ich vor Verlangen brenne, mir ein recht gediegenes Wissen anzueignen.“

„Und was sagen Sie dazu, liebe Mutter?“ fragte er.

„Wenn irgend möglich, werde ich den Lieblingswunsch Gerlindens erfüllen; nur stelle ich die Bedingung, daß sie, so lange ich lebe, keine Stelle im Ausland annimmt.“

„Und nachher zieht sie zu mir,“ warf Fred ein, „du siehst, mit dem Ausland ist's nichts, Gerlindchen.“

„O weh, und ich möchte doch die Welt kennen lernen.“

„Hast du ebenfalls solche Gelüste, Angela?“ wandte sich Feldern an seine Braut. „Nicht? Gott sei Dank! ich würde mich sonst heute Abend noch von dir trennen müssen, Blauschürmpfe sind nicht nach meinem Geschmack,“ lachte er. „Wie aber,“ wandte er sich von neuem an Gerlinde, „wenn nun Ihr zukünftiger Gatte denkt wie ich?“

„Das wird er nicht thun, da ich nie heiraten werde,“ erklärte das junge Mädchen bestimmt.

„Somit wäre ja das Urtheil über sämtliche Verfasser gewisser kleiner Briefe gesprochen, und alle ohne Ausnahme werden

unfehlbar an einer unerwiderten Liebe krank müssen?" fragte Feldern.

Als der Bräutigam eine Stunde später den Heimweg antrat, da pries er sich glücklich, seine schöne Angela erlangen zu haben. Noch sah er im Geist die beiden reizenden Mädchen, die eine schlanke und vornehm, hochblond, mit klugen, grünlichblauen Augen, eine stolze Erscheinung, die andere elfenhaft zart und fein gebaut, mit dunkelblondem Haar, Augen vom dunkelsten Grau und einem Gesichtchen, so lieb wie das eines Engels. Gerlinde schien der Brüder Liebling zu sein. Natürlich, sie lernte mit ihnen Latein, die gleichen Interessen verbanden die Drei; sie wollte ja studieren! Warum ihn das ärgerte! Er wußte nur, daß Gerlinde mit dem Kundgeben dieses Entschlusses viel bei ihm eingebüßt hatte.

Monate waren seitdem vergangen, es war Sommer geworden. Im Herbst sollte die Hochzeit gefeiert werden. Wie sehnte sich der junge, glückliche Bräutigam danach, seine schöne Braut in sein stilles, idyllisches Pfarrhaus führen zu dürfen, das er vor kurzem erst als neu gewählter Seelsorger bezogen hatte. Immer inniger hatte er sich an Angela angeschlossen, die ihn das Ideal echter, holder Weiblichkeit dünkte und so recht dazu geschaffen, ihn in seinem schönen Beruf zu unterstützen. Mit Gerlinde war er in letzter Zeit nur mehr auf Augenblicke zusammengetroffen. Sie besuchte nun wirklich die Hochschule, und zu Hause arbeitete sie auf ihrem Zimmer oder war in der Küche der alten Liese behilflich. Feldern wußte jetzt freilich, daß sie von jenen seltenen vielbegabten Frauen war, die Geschick für alles haben, die überall ihren Platz ausfüllen. Er fand sie verändert, stiller, träumerischer. Nicht daß sie von ihrer Lieblichkeit eingebüßt hätte; aber sie war noch zarter, beinahe ätherisch geworden. Er schrieb dies geistiger und körperlicher Ueberanstrengung zu. Das junge Mädchen nahm sich ja kaum mehr Zeit, bei den Mahlzeiten zu erscheinen. Die Mutter, von Feldern aufmerksam gemacht, wollte indessen nicht an Ueberanstrengung glauben, lernte doch Gerlinde spielend leicht. Wohl sah sie die Veränderung auch, die mit ihrem Liebling vorgegangen war.

"Fühlst du dich nicht wohl, mein Kind?" fragte sie einmal voll Besorgnis das Mädchen, das eben das Wohnzimmer betrat, als von ihr die Rede war. "Erich glaubt dich krank." Ganz erschrocken schaute Gerlinde zu dem jungen Mann auf, der neben der Mutter stand; wie kam er dazu, sie krank zu glauben? "Mir fehlt nichts, absolut nichts, ich fühle mich durchaus wohl," sagte sie hastig und abwehrend; aber kaum ein Schimmer von Röte färbte ihre Wangen bei dieser Versicherung.

Im Uebrigen blieb Feldern nicht viel Zeit, sich um Gerlinde zu kümmern, war es doch Angela, seine süße Braut, die seine ganze, ungeteilte Aufmerksamkeit für sich beanspruchte.

Um die dritte Nachmittagsstunde eines prächtigen Sonntages schritt ein junger Mann auf dem Perron des Bahnhofes in N. auf und ab. Es war der junge Pfarrer, dessen suchender Blick über das bunte Gewoge der in wilder Hast hin und her eilenden Ausflügler glitt, und Enttäuschung malte sich auf seinem hübschen Gesicht, als er diejenige nicht fand, der sein Herz voll Sehnsucht entgegen schlug. Er trat hinaus auf die Straße, und rasch ausschreitend hatte er bald das Haus seiner Braut erreicht. Es war ein reizendes, kleines Haus mit niedlichem, wohlgepflegtem Gärtchen. Mit fester Hand ergriff er den Klingelzug. Gleich darauf öffnete sich die Hausthür; Angela stand vor ihm, schön wie immer, in entzückender Toilette, aber nicht mit dem gewohnten, strahlenden Lächeln ihn empfangend wie sonst. Sie reichte ihm die Hand, sie ließ sich auch küssen; aber sie erwiderte seine Zärtlichkeiten nicht. "Du kommst spät, Erich," sagte sie, "ich habe dich nicht mehr erwartet; unser für heute geplante Spaziergang wird nun wohl unterbleiben müssen."

"Es war mir unmöglich, früher zu kommen, meine Liebe; mit meinem neuen Amt habe ich auch Pflichten übernommen, denen ich nachkommen muß," entschuldigte sich der junge Mann in freundlichem, aber nachdrücklichem Ton. Er war eine zart empfindende Natur, leicht verletzt, wo er sich schuldlos wußte; um so unangenehmer berührte ihn jetzt Angelas kalter, unfreundlicher Empfang. "Demnach wäre mein spätes Kommen der Grund, daß du dich nicht auf den Bahnhof bemühst, mich abzuholen?" fragte er, worauf sie etwas schnippisch entgegnete: "Wie konnte ich wissen, daß der Nachmittagszug dich noch bringen werde? Es hat mir nicht geträumt, und ich hatte dich einfach nicht mehr erwartet."

Feldern, der schon im Begriff war, die Treppe zu ersteigen, wandte sich befremdet nach seiner Braut um. War das derselbe Mund, der sonst nur liebevolle Worte gesprochen hatte?

"Daß meine Braut Launen hat, weiß ich erst seit heute," sagte er, "und ich muß gestehen, gut kleiden sie dich nicht."

Das junge Mädchen ward dunkelrot; einen Augenblick stand sie tief beschämt vor Erich, dem sie zum ersten Mal ihr wahres Gesicht gezeigt, zwar nur flüchtig, nur für die Dauer eines kurzen Momentes. Noch war es Zeit umzukehren. Und Angela, klug genug, rechtzeitig wieder einzulenken, schlang beide Arme um Feldern, und ihren Kopf an seiner Brust bergend flehte sie: "Zürne nicht, lieber Erich, es gab heute so viele Widerwärtigkeiten, dazu dein Ausbleiben und der Verzicht auf die lang ersehnte Tour. Es ist wahr, das alles machte mich unmutig. In Zukunft sollst du mich aber nie, niemals wieder mißgestimmt finden oder gar über meine Launen zu klagen haben, ich verspreche es dir; denn so lieb wie ich hat dich doch niemand mehr auf der ganzen, weiten Welt. Und nun sage mir, daß du mir vergeben hast und mir nicht mehr zürnen willst."

Gerührt von der sichtlich zur Schau getragenen Zerkürschung seiner Braut, von dem süß einschmeichelnden Ton ihrer Stimme hingerissen, war der junge Mann schnell versöhnt. Die kleine, durch sie hervorgerufene Mißstimmung war bald vergessen. Sie verstand ja so anmutig zu bitten und war so schön, so hingebend in ihrer Neue. Und nun sollte die für diesen Tag geplante Fußtour doch nicht unterbleiben. Gerlinde sowohl als die Brüder wollten daran teilnehmen.

Angela stand vor dem Spiegel und konnte sich kaum satt ansehen in ihrem koketten, mit Mull und weißen Federn geschmückten Hütdchen; dann trat sie vor ihren Bräutigam, der sich eben mit der Mutter unterhielt. "Nun gönne auch mir einen Blick, Erich," schmeichelte sie, "gefalle ich dir denn nicht, hat mein neuer Hut nicht auch deinen Beifall?"

"Et gewiß, und daß er dir reizend steht, hat dir ja soeben der Spiegel zur Genüge gesagt," erwiderte Feldern lächelnd; allein seine Worte klangen ziemlich kühl, sie hatten nichts von dem Enthusiasmus, den Angela sonst an jungen Männern ihr gegenüber gewohnt war, und sie hatte doch erwartet, daß Erich sie heute besonders schön finden würde, hatte sie sich doch für ihn geschmückt. Sie trug ein hochrotes Gewand mit reichem Spitzen- und Sammt-Besatz. Sie wußte, daß es sie vorteilhaft kleide. Um so mehr enttäuscht war sie jetzt von dem ihr so spärlich gespendeten Lob. Felderns Blick glitt kühl bewundernd über ihre herrliche Gestalt, und dann sah er hinüber zu der lieblichen Gerlinde, die in ihrem einfachen, weißen Mullkleid, in ihrem leichten Strohhut von unsagbarem Liebreiz war. Betroffen von ihrem Anblick, von der unmaßnahmliehen Unschuld dieses jungen Wesens, sah er noch einmal und länger hin, und dann wandte er sich ab. Es war hohe Zeit, aufzubrechen, sie hatten einen weiten Weg zu gehen.

Als die kleine Gesellschaft das Haus verließ, stand Frau Ritter am Fenster droben und sah ihren Lieben nach, und immer wieder schaute Gerlinde zurück und sandte dem Mütterchen Abschiedsgrüße. Ach, noch unendlich mehr hätte sie sich des Spazierganges freuen können, wäre Mama dabei gewesen.

Ungefähr eine Stunde mochten sie schon auf der breiten Landstraße dahingeschritten sein, als der Himmel sich auffallend zu verfinstern begann und dunkle Wolken sich am Horizont aufstürmten. "Es gibt Regen," sagte Angela stehenbleibend, "und zwar heute noch, ich glaube, wir thun besser, umzukehren und unsern Spaziergang auf ein ander Mal zu versparen."

"Sehr weise gesprochen!" spottete Fred, wie immer, wenn er mit Angela sprach, "nur wäre es jammerschade, jetzt schon wieder aus Nachhausegehen zu denken, nun wir schon einen so weiten Weg zurückgelegt haben."

"Und einen ebenso weiten erst zurücklegen müssen," verbesserte die Schwester in etwas gereiztem Ton.

"Ganz recht, aber wenn deine unheilvolle Prophezeiung, kluge Wetterprophetin, auch wirklich in Erfüllung gehen sollte, ich meinstetils fürchte das bisschen Regen nicht."

"Ich auch nicht," fielen Gerlinde und Paul schnell ein. In Angelas Gesicht stieg eine dunkle Wutwelle.

"Das glaube ich gern," versetzte sie, "Guch kann allerdings der Regen nicht schaden; aber denkt ihr denn gar nicht an mein neues Kleid und an meinen Hut?"

"Ja, siehst du," meinte Feldern gelassen, "das ist's ja eben, warum wir Männer beim Anblick einer kostbaren

Toilette nicht gleich in Ekstase geraten und warum wir einem einfachen, weißen Kleid, wie zum Beispiel Gerlinde es trägt, unbedingt den Vorzug geben; kann sich doch dessen Trägerin auch wirklich vollständig dem Genuß eines Spazierganges hingeben, ohne die leidige, ewige Furcht vor einem Regentropfen oder sonst einem kleinen, auf einer solchen Tour kaum zu vermeidenden Ungeschick. Einzig aus diesem Grund habe ich heute deinem Geschnacke kein so überchwängliches Lob spenden können, wie du es vielleicht aus dem Mund deines Bräutigams zu hören erwartet hattest." Er sagte es sehr freundlich; doch Angela reizten seine Worte maßlos; sie war außer sich vor Zorn, und höhrend rief sie: „Da du doch so viel an mir zu tadeln hast, wunderts mich nur, daß du nicht Gerlinde statt meiner auserkoren! Du kannst es übrigens jetzt noch thun, noch sind wir nicht getraut.“

Gerlinde zuckte zusammen; ein jähes Erschrecken malte sich auf ihren Zügen, ihre Wangen, die sich vorhin bei Feldern's Lob leise gerötet hatten, waren jetzt wieder so weiß wie das Kleid, das sie trug, und sie pries es als ein wahrhaftiges Glück, das Brautpaar hinter sich zu wissen. So blickte sie weder seitwärts, noch rückwärts, als ob sie von dem ganzen, unerquicklichen Gespräch nichts vernommen hätte; Feldern aber sah seine Braut an. Es war ein langer, verwunderter Blick, der ihr die Röte der Scham in das Gesicht trieb; allein dieser Blick gab Angela die an diesem Tag schon zum zweiten Mal verlorene Selbstbeherrschung zurück. Sie sah ein, daß sie zu weit gegangen; aber sie baute auf ihre Schönheit, deren Macht sie ja erst vor wenig mehr denn einer Stunde wieder einmal erprobt hatte. Auch diesmal mußte es ihr ein Leichtes sein, Erich zu verfühnen.



DIE SCHWEIZ.  
19305.

Die zwei Aeltesten im Dorfe: der Rußbaum und der Bote,

Sie hatten jetzt die Landstraße verlassen und waren in einen Seitenweg eingebogen, der durch ein enges, sehr malerisches Thal führte. War dieses Thal passiert, dann hatte man nur noch wenige Schritte zu gehen bis zu dem kleinen, idyllischen Dorfe S., dem Ziel der Wanderung. Inzwischen hatte sich der Himmel immer mehr verdüstert; allein Fred meinte, angesichts der kurzen Strecke, die noch vor ihnen liege, wäre es eine Thorheit, die Tour zu unterbrechen. Anzukehren hätte keinen Zweck, da sie die Stadt kaum vor dem Regen erreichen würden, und in dem nächsten, an der Landstraße gelegenen Wirtshaus zu warten, müßte mindestens zum Sterben langweilig sein. Das könne einem nur eine so ängstliche Seele wie Angela zumuten.

„Das Klügste wäre es aber immerhin,“ versetzte das junge Mädchen; „ich meinstenils bin durchaus nicht geizig, meinen Hut und mein Kleid verregnen zu lassen.“ Feldern pflichtete Angela bei.

„Schade um den Sonntag!“ seufzte Paul, „hätte ich das voraussehen können, dann wäre ich doch lieber gleich den ganzen Tag zu Hause geblieben. Das kleine Dorf S. mit seiner hochromantischen Ritterburgruine in Augenschein zu nehmen, war schon lange mein und auch Gerlindens Wunsch.“

„Und auch der meine,“ fiel Fred lebhaft ein, „also mutig drauflosmarschiert, die Minderheit mag sich fügen.“

Gerlinde schwieg abständig, wußte sie doch nur zu gut, daß sie mit ihrer Zustimmung Angela noch mehr aufgebracht hätte.

„Fürchtest du denn nicht für deinen Hut, Gerlinde?“ fragte jetzt Feldern, „der deinige sieht ja dem Angelas gleich.“

„Nur daß ihm die Federn fehlen,“ erwiderte das junge Mädchen ohne aufzublicken.

„Ah, in der That,“ sagte Erich, die beiden Hüte nimmehre gegeneinander vergleichend, „bei oberflächlicher Betrachtung nimmt man das Fehlende allerdings nicht war. Gefällt dir dieser Schmuck nicht, oder bist du zu bescheiden, ihn zu tragen?“

„D nein, das ist es nicht,“ wehrte Gerlinde ab, und Fred ergänzte rasch: „Aber meines sanften Schwesterchens gutes Herz läßt es nicht zu, daß ihretwegen einem Vogel ein Leid geschieht.“

Das junge Mädchen erglühte; fast unwillig wandte sie sich ab, mußte denn der Bruder auch alles ausgeplaudert haben!

„Ah, das ist sehr lobenswert!“ rief jetzt Erich voll Bewunderung, indes Angela geringschätzig meinte: „Ich wüßte wirklich nicht, was da so Lobenswertes daran wäre. Die Vögel sind einmal tot, wenn sie in den Handel kommen; es ruft sie kein Mitleid, keine übertriebene Sentimentalität ins Leben zurück; ich wüßte somit nicht, weshalb wir uns da an ihrer Schönheit nicht erfreuen sollten.“

„Und weil leider die Mehrzahl der Frauen denkt wie du, werden jährlich tausend und aber tausend der niedlichen, armen Vögelchen erbarmungslos hingemordet,“ warf Gerlinde erregt ein. „O, wenn Ihr doch endlich einsehen lerntet, daß wenn die Tierchen ungekauft blieben, der grausame Vogel mord, wenigstens zu Modezwecken ganz von selbst unterbleiben würde. Du magst es nun übertriebene Sentimentalität nennen oder wie du willst; allein ich kann mich nun einmal an der schönsten Vogelleiche nicht erfreuen, wenn ich denken muß, daß sie ihr schönes Gefieder eben doch nur einer raffiniert grausamen Todesart, wie Verhungern oder Abziehen der Bälge bei lebendigem Leib zu danken hat. Da zieh ich denn doch den einfachsten Hut ohne solch traurigen Schmuck vor.“ Sie war warm geworden, ihre Augen bligten.

„Du bist doch das weichherzigste, süßeste Ding unter der Sonne!“ rief Fred entzückt aus und umfaßte ungestüm seine Schwester, sie zu küssen. „Ich beklage es nur, daß ich dein Bruder bin; ich werde nun nie ans Heiraten denken dürfen, da ich kein Mädchen finden werde, das dir an Güte gleich.“

(Schluß folgt).